

Zeitraum: September - Oktober 2025

Studienfach: Medizin

Institution: Sorbonne Université

Ort: Frankreich, Paris

1. Bewerbung & Organisation

Da ich die Bewerbungsfrist für Erasmus verschlafen hatte, wandte ich mich direkt an Madame M. vom International Office der Medizinischen Fakultät. Ich kontaktierte sie ein Jahr im Voraus und erhielt die Antwort, dass sich die Bewerbung für das Jahr 2025/26 erst im März öffnen würde. Im März nahm ich erneut Kontakt auf, woraufhin sie mir ein Bewerbungsformular zuschickte, das ich ausfüllen musste. Die endgültige Zusage für September erhielt ich Ende Juni per E-Mail.

Das Einzige, was man bei der Bewerbung beachten muss, sind die geforderten Sprachniveauzertifikate. Meine Abteilung galt als "English friendly", was jedoch nicht ganz der Realität entsprach. Für die Bewerbung reichte dennoch mein gültiges IELTS-Zertifikat sowie ein Online-Test der LMU mit dem Ergebnis A2 in Französisch aus.

Bezüglich der Unterkunft erhielt ich von Madame M. Informationen zu verschiedenen Wohnheimen, die man für den Zeitraum des Praktikums mieten kann. Zudem wurde ein Webinar zu diesem Thema angeboten. Ich hatte das Glück, bei meiner Schwester wohnen zu können, die in Paris lebt.

Zur sprachlichen Vorbereitung ist zu sagen, dass ich in der Schule kein Französisch gelernt hatte. Ich begann neun Monate vor Praktikumsbeginn mit dem Französischlernen und nahm zweimal wöchentlich regelmäßig Unterricht. Obwohl es bei der Bewerbung hieß, dass meine Abteilung "English friendly" sei, würde ich niemandem empfehlen, in einer französischen Klinik mit null Französischkenntnissen zu starten. Ich hatte mit meinem A2 auf dem Papier in den ersten Wochen wirklich Stress und Schwierigkeiten, aber man kommt schnell rein und lernt besonders die wichtigsten medizinischen und chirurgischen Begriffe sowie die kurzen Sätze und Abkürzungen, die täglich im OP benutzt werden. Auf YouTube gibt es zwei hilfreiche Videos zu chirurgischen Instrumenten sowie zum Händewaschen, die von der Chefärztin erstellt wurden: Pédagogie Chirurgie Sorbonne Université.

In Frankreich werden alle Medizinstudierenden "Externes" genannt und erhalten ab dem 3. oder 4. Studienjahr bereits eine Vergütung. Als PJ-Student bekommt man von der Klinik ungefähr 200 Euro im Monat. Für die Versicherung schloss ich die DAAD-Versicherung ab, die unkompliziert zu organisieren war. Nach Abschluss des

Praktikums unterschrieben die französischen Verantwortlichen alle erforderlichen Unterlagen ohne Probleme.

2. Praktikumsverlauf

Ich absolvierte mein Praktikum in der Abteilung für Traumatologie und Unfallchirurgie. Die Abteilung führt ein breites Spektrum an Eingriffen durch, darunter viel Endoprothetik, elektive Operationen sowie handchirurgische Eingriffe, die zu den täglichen Operationen gehören.

Die Organisation der Abteilung ist sehr strukturiert: Es gibt in der Regel 13-15 französische Studierende, die sich über eine Excel-Tabelle in OP-Räume, Station, Sprechstunde und ambulante OPs einteilen. Täglich müssen zehn Studierende anwesend sein. Die französischen Studierenden müssen auch 24-Stunden-Dienste absolvieren, für die sie zusätzlich vergütet werden. Für Erasmus-Studierende besteht keine Pflicht, aber man kann freiwillig teilnehmen. Der große Vorteil dieser Abteilung ist die klare Organisation – man weiß immer, was von einem erwartet wird und wofür man zuständig ist.

Der Arbeitstag beginnt um 7:45 Uhr mit einer Frühbesprechung. Danach findet zwei- bis dreimal pro Woche Unterricht für Studierende statt. Das Besondere daran ist, dass man die Ärzte, die den Unterricht halten, bereits persönlich kennt, wodurch die Atmosphäre locker ist und man Fragen stellen kann. Nach dem Unterricht geht es in den OP, auf die Station oder in die Sprechstunde.

Ich persönlich fand die Ambulanz und den OP am spannendsten, da man dort ohne viel sprechen zu müssen zurechtkam und viele interessante Eingriffe sehen konnte. Im OP ist man für die Vorbereitung des Instrumententisches und das Anreichen der Instrumente zuständig – quasi die Arbeit einer OP-Schwester. Zusätzlich macht man Verbände und entfernt Gipsschienen mit einer Säge. Mit vier OP-Sälen und zwei ambulanten OP-Räumen finden täglich sehr viele Eingriffe statt. Gelegentlich durfte ich auch selbst Inzisionen setzen, zunähen oder Drähte ziehen.

In der Sprechstunde müssen die französischen Studierenden die Konsultation selbstständig beginnen, bevor ein Assistenzarzt hinzukommt. Da ich sprachlich nicht sicher genug war, durfte ich hauptsächlich zuschauen. Zweimal pro Woche gibt es auch eine Sprechstunde mit den Professoren, bei der man ebenfalls dabei sein und zuhören kann.

Auf der Station läuft man die Visite mit, was der entspannteste Teil des Tages ist. Oft darf man, abhängig vom zuständigen Assistenzarzt, bereits früher nach Hause gehen. In der Regel blieb ich wie die französischen Studierenden bis etwa 13 Uhr, manchmal etwas länger.

Ich absolvierte einen 24-Stunden-Dienst, der sehr spannend war. Man bekommt kostenlos Abendessen wie Pizza, chinesisches Essen oder Burger geliefert, aber es wird dafür erwartet, dass man für seinen Dienst einen Kuchen backt – was die französischen Studierenden sehr ernst nehmen. Während meines Dienstes kam um Mitternacht eine Patientin mit einer abgetrennten Endphalanx des Fingers. Das abgetrennte Fingerglied hatte sie in einer Plastiktüte mit gefrorenen Erbsen mitgebracht. Wir operierten bis 2:30 Uhr mit einem Mikroskop, und um 3 Uhr durfte ich schlafen gehen.

Die Atmosphäre in der Abteilung hängt stark von den aktuell tätigen Assistenzärzten ab. In Paris rotieren die Assistenten alle sechs Monate und wechseln das Krankenhaus. Bei mir waren einige sehr nett und geduldig, andere jedoch eher distanziert. Die meisten Chefärzte sind freundlich, dennoch spürt man die Hierarchie deutlich, ähnlich wie in deutschen Universitätskliniken, wenn nicht sogar stärker. Manchmal fühlte ich mich ignoriert und unsichtbar. Zum Beispiel war ich morgens einmal im Aufzug mit drei Ärzten, von denen nur einer auf mein "Bonjour" antwortete. Durch die sehr klare Struktur fühlt man sich nicht auf einer Ebene mit den Ärzten.

Eine sprachliche Besonderheit ist, dass die Franzosen wirklich nur im Notfall auf Englisch wechseln, obwohl die meisten durchaus gut Englisch sprechen können. Professor S. ist diesbezüglich jedoch extrem nett und erklärt auch auf Englisch.

Es dauerte einige Wochen, bis ich mich eingelebt und sicher fühlte, aber am Ende wollte ich Paris gar nicht mehr verlassen. Die Einteilung ist flexibel – man kann an

manchen Tagen fehlen, wenn genug Studierende anwesend sind. Dadurch bleibt viel Zeit, die wunderschöne Stadt zu erkunden.

3. Soziale Kontakte

Ehrlich gesagt knüpfte ich relativ wenige neue Kontakte, da ich die meiste Zeit mit meiner Schwester verbrachte. Dennoch ist es durchaus möglich, leicht mit anderen Erasmus-Studierenden in Kontakt zu kommen – es gibt WhatsApp-Gruppen und verschiedene Austauschveranstaltungen. Ich hatte beispielsweise die Möglichkeit, Deutschland auf einer internationalen Austauschmesse vorzustellen.

Unter den französischen Mitstudierenden gab es einige, die mir viel mit der Sprache halfen und generell sehr hilfsbereit waren. Die meisten hatten jedoch verständlicherweise keine Lust, sich auf Englisch zu unterhalten, was den Kontakt etwas erschwerte.

4. Alltag und Freizeit

In Paris kann jeder das finden, was er sucht. Ich persönlich fand eine Tanzschule für mich und besuchte viele Museen, von denen zahlreiche kostenlosen oder reduzierten Eintritt für Personen unter 26 Jahren bieten. Mein Lieblingsmuseum neben den Klassikern wie Orsay und Louvre ist definitiv das Rodin-Museum mit seinem wunderschönen Garten. Bei gutem Wetter kann man dort problemlos einen halben Tag verbringen.

Gegen Ende meines Aufenthalts entdeckte ich "Lost in Frenchlation", eine Firma, die in historischen Kinos in Paris französische Filme mit englischen Untertiteln zeigt. Generell muss man in Paris vieles im Voraus buchen, wie beispielsweise Museumstickets. In vielen wunderschönen Kirchen finden regelmäßig Konzerte statt – mein Favorit ist die Église de la Madeleine.

Die Gastronomie in Paris ist unglaublich, allerdings muss man bereit sein, fürs Essen relativ viel zu zahlen. Am Campus Saint-Antoine gibt es eine etwas versteckte, aber hervorragende Mitarbeiterkantine, in der man für 8 Euro sehr leckere Gerichte kaufen und Bowls selbst kombinieren kann.

Was Stadtviertel angeht, sind das Marais und Saint-Germain mit den Jardins du Luxembourg meine persönlichen Favoriten, aber jeder findet dort etwas für sich. Außerhalb von Paris besuchte ich mit meinem Freund Disneyland. Man kann aber auch Tagesausflüge unternehmen, beispielsweise in die Normandie nach Étretat.

Der öffentliche Nahverkehr funktioniert wie in jeder Großstadt – manchmal nicht ideal pünktlich. Man muss auch darauf vorbereitet sein, dass die Franzosen häufig große Streiks haben, bei denen gar nichts mehr geht. Ansonsten kauft man einen monatlichen Navigo-Pass für etwa 90 Euro, was zwar teuer ist, aber man kann sich bemühen, einen Teil erstatten zu lassen. Besonders angenehm ist, dass alles bis spät in die Nacht geöffnet hat, was im Kontrast zum konservativen Bayern sehr komfortabel ist.

Die flexible Einteilung ermöglichte es mir, mehrere verlängerte Wochenenden zu machen, an denen ich beispielsweise nach Amsterdam fuhr. Man muss es nur im Voraus in die Einteilungstabelle eintragen oder mit jemandem tauschen.

5. Kosten und Finanzierung

Ein großer Vorteil war, dass ich kostenlos bei meiner Schwester wohnen konnte, wodurch die größten Mietkosten entfielen. Die Finanzierung meines Aufenthalts erfolgte durch eine Kombination aus dem Karrierestipendium, das die Reisekosten abdeckte, der Vergütung von der Klinik (ca. 200 Euro monatlich), Unterstützung meiner Eltern sowie meinem Homeoffice-Minijob.

Zu den laufenden Kosten zählten hauptsächlich der monatliche Navigo-Pass (ca. 90 Euro), die DAAD-Versicherung sowie die allgemeinen Lebenshaltungskosten. Paris ist insgesamt teurer als deutsche Städte, besonders was Gastronomie betrifft. Allerdings gibt es durchaus günstige Einkaufsmöglichkeiten und die bereits erwähnte Mitarbeiterkantine am Campus Saint-Antoine bietet preiswerte Mahlzeiten.

6. Praktikum und Studium

In Frankreich übernimmt man im OP die Arbeit der OP-Pflege. Man desinfiziert den Hautbereich, sortiert die Instrumente, hält Haken und reicht die Instrumente an. Nach der Operation ist es die Aufgabe der Studierenden, die Nadeln vom Tisch zu

entfernen, damit die Pflegekräfte den Rest aufräumen können. Die Schwestern bleiben meistens unsteril. Bei Prothesenoperationen kommt ein spezialisierter Prothesenexperte hinzu, der sich steril ankleidet – dann bleibt für Studierende oft nur das Hakenhalten.

Klassische PJ-Aufgaben aus Deutschland wie Blutabnehmen oder Zugänge legen fallen in Paris nicht an. Dafür entfernt man ziemlich häufig Gipsschienen, was ebenfalls zu den Routineaufgaben gehört.

Da ich vor dem PJ keine Famulaturen in der Chirurgie absolviert hatte, war es für mich sehr spannend, in diese OP-Welt einzutauchen und wirklich viel Zeit im OP zu verbringen. Nachdem ich nach meinem Paris-Tertial auch zwei Monate in einem kleinen Krankenhaus in Deutschland in der Unfallchirurgie gearbeitet habe, kann ich mit Sicherheit sagen, dass in Paris alles auf einem sehr hohen Niveau war – insbesondere in der Abteilung von Professor Sautet.

Ich absolvierte den ersten Teil meines zweiten Tertials in Paris, was sich als gutes Timing erwies. Ich kann jetzt noch stressfrei die Unterlagen beim Prüfungsamt einreichen. Ehrlich gesagt bin ich auch vom Wetter ausgegangen – September und Oktober waren einfach perfektes Wetter in Paris.

Die offizielle Anrechnung durch das Prüfungsamt steht noch aus, daher kann ich hierzu aktuell keine Aussage treffen.

Ich würde das Tertial besonders denjenigen empfehlen, die ihr Französisch verbessern wollen und sich in dieser wunderschönen Stadt als Local fühlen möchten.

7. Fazit

Insgesamt habe ich einen sehr positiven Eindruck von meinem Tertial in Paris. Ich kann ein Chirurgie-Tertial in Paris auf jeden Fall weiterempfehlen, insbesondere für diejenigen, die ihre Französischkenntnisse verbessern und gleichzeitig eine der schönsten Städte Europas erleben möchten.

Die offizielle Anrechnung durch das Prüfungsamt steht noch aus, daher kann ich hierzu aktuell keine Aussage treffen.

Meine wichtigsten Tipps für zukünftige Studierende: Macht unbedingt mindestens eine Nachtschicht mit – es ist eine wertvolle und spannende Erfahrung. Lasst euch in den ersten Wochen nicht frustrieren. Die Franzosen sind nicht immer übermäßig freundlich, und man sollte keine zu hohen Erwartungen an die Integration haben. Die Hierarchie ist deutlich spürbar, und manchmal fühlt man sich etwas außen vor.

Am Campus Pitié-Salpêtrière gibt es eine medizinische Buchhandlung, in der man kleine Taschenbüchlein für jede Fachrichtung kaufen kann. Diese können besonders für das Erlernen der Fachbegriffe sehr hilfreich sein.

Zu den Herausforderungen zählte insbesondere die Sprache zu Beginn. Auch das französische System und die starke Hierarchie waren anfangs gewöhnungsbedürftig. Es dauert einige Wochen, bis man sich eingelebt hat, aber danach wird es deutlich besser.

Mein persönliches Highlight war definitiv die Stadt Paris selbst – die Möglichkeit, diese wunderbare Stadt kennenzulernen und das französische Lebensgefühl zu erleben. Die 24-Stunden-Dienste und die vielen verschiedenen operativen Eingriffe waren fachlich sehr lehrreich. Genießt Paris in vollen Zügen und knüpft Kontakte zu anderen Erasmus-Studierenden – das macht die Erfahrung umso wertvoller.